

Citation style

Grimm, Gerald: review of: Andrea Meissner, Die Nationalisierung der Volksschule. Geschichtspolitik im Niederen Schulwesen Preußens und des deutschsprachigen Österreich, 1866 bis 1933/38, Berlin: Duncker & Humblot, 2009, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 119 (2011), 3-4, p. 499-502, DOI: 10.15463/rec.1189737723

First published: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 119 (2011), 3-4



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

konfessionelle Alltagsleben anschaulich illustriert, die dem Band IX/2 der Reihe „Die Habsburgermonarchie“ (Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Band IX: Soziale Strukturen, 2. Teilband: Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen. Nach dem Zensus von 1910. Bearbeitet von Helmut Rumpler und Martin Seger [Wien 2010]) entnommenen acht Karten zu den konfessionellen Verhältnissen sind allerdings durch ihre starke Verkleinerung kaum lesbar, zudem wird im Text auf sie nicht Bezug genommen. Nur die etwas größer abgedruckte Karte über die „konfessionellen Mehrheiten“ ist für den Leser von Nutzen, doch fehlt auch hier jegliche Interpretation oder Erklärung bzw. wird diese nur indirekt, nämlich an anderer Stelle, durch die der Karte zugrunde liegende Konfessionsstatistik geboten (S. 285).

Klieber legt mit seinem Buch ein interessantes, ansprechend geschriebenes und reich bebildertes Werk vor, das allerdings dem selbst gesetzten Anspruch einer umfassenden Darstellung „konfessioneller Lebenswelten“ nicht gerecht wird. Das hängt teilweise mit dem im Hinblick auf die Vielschichtigkeit der Thematik relativ geringen Umfang von kaum mehr als 200 Seiten (einschließlich Illustrationen) zusammen, mehr noch aber damit, dass die wenigen zur Verfügung stehenden Quellen bisher weitgehend unaufgearbeitet sind. Das Buch ist nicht als Endergebnis umfassender Forschungen, sondern als Anregung zu weiteren Arbeiten zu verstehen, die dazu beitragen könnten, das lückenhafte Wissen über die Bedeutung religiöser und konfessioneller Traditionen für die kulturelle Entwicklung im Mittel- und Südosteuropa zu erweitern. Klieber weist mit seinen „Lebenswelten“ darauf hin und gibt damit eine wichtige Anregung zur Schließung einer historiographischen Lücke.

Wien

Andreas Gottsmann

Andrea MEISSNER, *Die Nationalisierung der Volksschule. Geschichtspolitik im Niederen Schulwesen Preußens und des deutschsprachigen Österreich, 1866 bis 1933/38.* (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 38). Duncker & Humblot, Berlin 2009. 558 S.

Diese umfangreiche historisch-pädagogische Studie stellt die überarbeitete Fassung der 2005 von der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin angenommenen Dissertation der Autorin mit dem Titel „Nationalismus zwischen Kanonisierung und Polyvalenz. Geschichtspolitik im Niederen Schulwesen Preußens und des deutschsprachigen Österreich, ca. 1860 bis 1933/38“ dar. Wie aus dem ursprünglichen Titel noch deutlicher hervorgeht, versteht sich das zu rezensierende Buch als Beitrag zur Nationalismusforschung, das die „Funktionalisierung von Geschichte für Herrschaftslegitimation und nationale Identitätsstiftung“ (S. 15) primär am Beispiel der Lehrpläne und Lehrbücher für die preußischen und österreichischen Volksschulen im wilhelminischen Kaiserreich und in der Weimarer Republik resp. im franzisko-josephinischen Österreich sowie in der Ersten Republik analysiert. In methodischer Hinsicht greift Andrea Meissner dabei vor allem auf neuere kulturwissenschaftliche Ansätze zum „kollektiven Gedächtnis“ (Maurice Halbwachs) und zur Theorie des in der jüdisch-christlichen Tradition stark verankerten mythischen Denkens (Ernst Cassirer) zurück. Für die Nationalismusforschung unterstreicht sie die Relevanz der Aufarbeitung historischer Mythen, wobei für die Autorin insbesondere „drei säkulare Spielarten des Mythos besonders wichtig“ sind, „nämlich Heldenmythen, Gründungsmythen sowie Ursprungs- bzw. Herkunftsmymthen“ (S. 27). Denn diese Mythen sind für die in den jeweiligen Epochen vorherrschenden Geschichtsbilder, welche die Autorin detailliert beschreibt, von essentieller Bedeutung, erfolgt doch die historische Legitimation der Gegenwart in den untersuchten Zeitabschnitten in erster Linie mit den Methoden der Analogisierung und Gleichsetzung, wodurch ein Bezug des jeweiligen Mythos zur Jetztzeit hergestellt wird. Meissner hebt überhaupt die „legitimierende Potenz mythisierter Geschichte und ritualisierter Erinnerung“ hervor und illustriert am

Beispiel der preußischen resp. österreichischen Volksschullehrbücher die „Funktionalisierung des [jeweiligen, der Verf.] Mythos für die Gegenwart“ (S. 29). Die Vielzahl unterschiedlicher Lese- und Geschichtslehrbücher für den Elementarunterricht in Preußen und Österreich, die zudem in mehreren Auflagen und Ausgaben vorliegen, stellte die Autorin vor das Problem der notwendigen Selektion, das sie durch die Fokussierung der Lehrbuchanalyse auf jene Werke, die nachweislich an den Volksschulen beider Staaten weit verbreitet waren, löste.

In Preußen wurde erst mit den liberalen Schulreformen zu Beginn der 1870er Jahre einem eigenständigen Geschichtsunterricht an den Volksschulen der Weg geebnet. Die „Allgemeinen Bestimmungen“ von 1872 bildeten die gesetzliche Basis für den Unterricht in Geschichte an den preußischen Volksschulen, wobei freilich keine detaillierte Festlegung der Unterrichtsinhalte in diesem Lehrfach durch das Kultusministerium erfolgte, um die auch ministeriell anerkannte Autonomie der Lehrerschaft in Hinsicht auf die konkrete Unterrichtsgestaltung nicht in Frage zu stellen. Da aber die Genehmigung der Lehrbücher sowohl für die Volksschulen als auch für die Lehrerbildungsanstalten in die Kompetenz des Kultusministeriums fiel, war auf diesem Wege doch eine weitgehende ministerielle Steuerung der Unterrichtsinhalte möglich. Die Geschichtslehrbücher waren durchwegs preußisch-patriotisch ausgerichtet – nur, was die konfessionelle Orientierung anbelangt, gab es naturgemäß Differenzen zwischen protestantischen und katholischen Autoren, welche auch in Zeiten des Kulturkampfes immer wieder zu Konflikten bei der Schulbuchzulassung führten. Nach der Reichsgründung 1871 wurde der „deutsche Beruf“ Preußens in Geschichtslehrbüchern und Lesebüchern stärker betont. Erfolgreich geführte Kriege wie jener gegen den „Erbfeind“ Frankreich von 1870/71 wurden zu „integrativen Gründungsmythen“ erhoben, und deren detaillierte Beschreibung stellte den „ersten und wichtigsten Schritt zu einer Nationalisierung der Schulbuchhistoriographie“ (S. 89) dar. Die ab den 1890er Jahren in Preußen zu konstatierende Radikalisierung des Kriegsmythos erreichte in der Zeit des Ersten Weltkrieges, in der der gesamte Unterricht weitgehend auf „Kriegspädagogik“ ausgerichtet wurde, ihren Höhepunkt. Die Schulen wurden so wichtige „Vermittlungsinstanzen der Kriegspropaganda“ (S. 131). Allerdings darf – wie Meissner zu Recht betont – die zunehmende Nationalisierung der preußischen Volksschule in der Zeit von 1871 bis 1918 nicht als linearer, ministeriell gelenkter (geschichts-)politischer Prozess gesehen werden, denn „die historische Wissensvermittlung an den preußischen Volksschulen lässt sich nur unzureichend als bürokratisch gesteuerte Gesinnungsbildung mittels eines kanonisierten Geschichtsbildes beschreiben. Vielmehr trafen im Volksschulwesen politische, religiöse und pädagogische Interessen und Machtpotentiale aufeinander, die in einer mühsamen Kommissuche immer wieder aufs Neue austariert werden mussten“ (S. 143).

In der Donaumonarchie gab es nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 unter Ausschluss Österreichs „markante geschichtspolitische Initiativen, die einen eigenständigen habsburgischen Reichspatriotismus fundieren sollten“ (S. 245). Meissner nennt in diesem Zusammenhang etwa die Eröffnung des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien 1891 und die Einführung des Lehrfaches „Österreichische Reichs- und Rechtsgeschichte“ an den Universitäten zwei Jahre später. Mit dem liberalen „Reichsvolksschulgesetz“ von 1869 war vaterländische Geschichte bereits zu einem Pflichtgegenstand an den österreichischen Volks- und Bürgerschulen geworden. Die Schulbuchapprobation oblag seit 1869 den für das Volksschulwesen zuständigen Landesschulbehörden, die endgültige Entscheidung über die Zulassung eines Lehrbuches traf jedoch das Unterrichtsministerium. Im Unterschied zu Preußen ist in Österreich hinsichtlich der nationalpolitischen Intentionen der Schulbuchapprobation „keine eindeutige Linie zu erkennen; das Ministerium verhielt sich weitgehend passiv“ (S. 272). Das in den Lehrbüchern aus dem staatlichen Schulbuchverlag transportierte offizielle Geschichtsbild hatte sein Fundament in einigen zentralen Mythen. Dazu zählte etwa die Betonung der Funktion der „Ostmark als Bollwerk des Reiches und des christlichen Abendlandes“ (S. 280). Die Türkenkriege wurden als „Rettung des Abendlandes und Deutschlands“ (S. 285) gedeutet, die Kriege gegen Napole-

on I. wiederum „als Behauptung habsburgischer Souveränität und als Befreiung Europas“ (S. 288) interpretiert. Das Verhältnis zwischen dem Habsburgerreich und der deutschen Nation wird in den Schulbüchern aus dem staatlichen Verlag ambivalent dargestellt. Seit den späten 1890er Jahren sind jedoch auch in den österreichischen Lehrbüchern signifikante Tendenzen der Nationalisierung konstatierbar: „Ganz eindeutig deutschnational positionierte sich 1911 das an den deutschsprachigen Volksschulen in der nationalpolitischen Konfliktzone Böhmen und Mähren gebräuchliche Lesebuch von Lipka, Wagner und Knaute, das vom staatlichen Schulbuchverlag publiziert wurde“ (S. 301). Im christlichsozial dominierten Wien der Jahrhundertwende vollzog sich hingegen entgegen den Tendenzen der Nationalisierung „sukzessive eine Abwendung von der deutschen Nation und die Ausbildung einer ‚Österreich‘-Idee, die sich an der 1906/07 überarbeiteten Version des Wiener Lesebuchs deutlich abzeichnet“ (S. 306). Das Wiener Lesebuch entsprach damit hinsichtlich seines vermittelten Geschichtsbildes weitgehend den katholisch-konservativen Lesebüchern aus Privatverlagen, die sich auf Österreich beschränkten und die deutsche Geschichte ausblendeten. Die liberalnational akzentuierten Bürgerschulbücher aus Privatverlagen hingegen stellten die deutsche Geschichte, die liberalen Prinzipien der Rechtsgleichheit und den Konstitutionalismus in den Mittelpunkt. Wie in Preußen kam es auch in Österreich im Ersten Weltkrieg zu einem Nationalisierungsschub. Dennoch waren, wie dies Meissner überzeugend dokumentiert, das offizielle Geschichtsbild der österreichischen Unterrichtsverwaltung in der Ära Franz Josephs I. und damit auch die ministeriell approbierten Schulbücher – im Gegensatz zu den stärker deutschnational akzentuierten preußischen Volksschullehrbüchern – primär auf die Fundierung einer supranationalen Reichsidee auf dynastisch-katholischer Grundlage ausgerichtet.

Nach 1918 sind hingegen weitgehende Parallelen im Geschichtsbild beider Länder zu konstatieren. Die Autorin vermag nachzuweisen, dass sowohl in Preußen als auch in Österreich in der republikanischen Epoche Initiativen in Richtung einer „Republikanisierung des Geschichtsbildes in Schulbüchern und Schulfeiern“ (S. 164) gesetzt wurden. Während in Preußen jedoch schon 1920 das „Neue geschichtliche Lesebuch“ an den Volksschulen in Verwendung war, wurden in der jungen Republik Österreich, die sich explizit als „deutscher Staat“ verstand, „bis 1923 fast alle alten Lese- und Geschichtsbücher erneut approbiert, sofern nur das Kaiserbild, die Volkshymne und die anlässlich des Thronwechsels von 1917 angefügten Lesestücke entfernt worden waren“ (S. 379). Allerdings wurde bereits am ersten Jahrestag der Republikgründung in Österreich (12. November 1919) mit der Verteilung der von einer eigenen Kommission erstellten prorepublikanischen Ergänzungshefte als Geschenke an Schülerinnen und Schüler begonnen. Sie hatten die Titel „Das neue Buch“ (Unterstufe), „Aus alter und neuer Zeit“ (Mittelstufe) und „Aus Vergangenheit und Gegenwart“ (Oberstufe). Meissner kann in ihrer Analyse dieser Hefte jedoch plausibel illustrieren und dokumentieren, dass das darin formulierte neue republikanische Geschichtsbild ambivalent und widersprüchlich war, denn „im Ergebnis gruppieren sich um einen zentralen Text des sozialdemokratischen Kanzlers Karl Renner, der eine radikale pazifistische Neuinterpretation der österreichischen Geschichte vorlegte, weitere Erzählungen und Gedichte, die Renners Deutungen zum Teil widersprachen“ (S. 365). In Preußen gelang es jedenfalls den Schulbehörden in den Jahren der Weimarer Republik ziemlich effektiv, „offenen Antirepublikanismus von den Schulbüchern fernzuhalten. Wohl aber artikulierten sich die Verächter des neuen Staates in den nicht der Approbationspflicht unterliegenden Lehrerhandreichungen und bei Schulfeiern“ (S. 227). Dadurch wurde freilich zumindest indirekt einem antidemokratischen Militarismus und Nationalismus der Weg, der schließlich zur Machtergreifung Adolf Hitlers im Jahre 1933 führte, geebnet. In Österreich wiederum scheiterte die 1919 in Angriff genommene Revision des Geschichtsbildes im revolutionär-republikanischen Sinne an den unterschiedlichen Interessen der politischen Parteien („Lager“). Das Resultat war ein „Nebeneinander nur begrenzt kompatibler *imagined communities* und Kollektivsymbole: Schwarz-rot-gold neben Rot-weiß-rot, Deutschland neben dem

österreichischen Vaterland, und als politisches Projekt der Anschluss an die Weimarer Republik neben einem weit darüber hinausreichenden neuen ‚Reich‘, zu dem nicht nur Deutschland und Österreich, sondern alle Deutschen des früheren Habsburgerreiches gehören sollten“ (S. 420f.). Deshalb musste, wie die Autorin am Ende ihrer Studie aufzeigt, auch der ständestaatliche Versuch, mittels revidierter Lehrbücher die staatliche Eigenständigkeit Österreichs historisch zu legitimieren und das „Neue Österreich“ als das „bessere Deutschland“ zu etablieren (vgl. S. 440–454), letztlich misslingen.

Meissners umfangreiche, auf dem komplexen historischen Quellentypus Schulbuch basierende Monographie kann zweifellos als wichtiger Beitrag zur Nationalismusforschung qualifiziert werden. Auch den primär an der österreichischen Geschichte Interessierten werden durch den von der Autorin durchgeführten Länder- und Schulbuchvergleich neue Einsichten und Perspektiven eröffnet, die eine genaue Lektüre dieses Buches äußerst interessant erscheinen lassen. Als einziges Defizit vermag der Verfasser der vorliegenden Rezension die etwas zu kurz geratene Analyse des pädagogisch-geistesgeschichtlichen Kontextes der Thematik zu monieren. So fehlt etwa ein Hinweis darauf, dass Lehrerbildung und Schulpädagogik sowohl in Preußen als auch in Österreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem pädagogisch-philosophischen Konzept Johann Friedrich Herbarts und dessen zahlreicher Schüler, von denen mit Wilhelm Rein in Meissners Buch nur ein einziger einmal genannt bzw. zitiert wird (vgl. S. 63f.), basierten. Nach der Jahrhundertwende bildeten wiederum in beiden Ländern reformpädagogische Innovationsansätze die konzeptionelle Grundlage für die Reorganisation von Schule und Unterricht. Diese finden jedoch in Meissners Studie keinerlei Erwähnung resp. Berücksichtigung, obwohl etwa Georg Kerschensteiners Plan einer staatsbürgerlichen Erziehung der deutschen Jugend im Übergang vom Kaiserreich zur Republik für die untersuchte Fragestellung zweifellos von Relevanz gewesen wäre. Diese knappen kritischen Anmerkungen trüben jedoch das überaus positive Gesamtbild der zu rezensierenden Studie von Andrea Meissner nur marginal und hätten zudem den Umfang des Buches und insbesondere des imposanten, 69 Seiten umfassenden Quellen- und Literaturverzeichnisses (vgl. S. 480–548) noch weiter anschwellen lassen.

Klagenfurt

Gerald Grimm

Europa – Europäisierung – Europäistik. Neue wissenschaftliche Ansätze, Methoden und Inhalte, hg. von Michael GEHLER–Silvio VIETA. (Arbeitskreis Europäische Integration. Historische Forschungen. Veröffentlichungen 7.) Böhlau, Wien–Köln–Weimar 2010. 543 S.

Die Geschichte der Europäischen Integration wird größtenteils von der Historikerzunft als ein wirtschaftlicher, rechtlicher und politischer Prozess dargestellt, der zur Vereinigung von 27 Staaten zu einem Staatenverbund, zur EU, geführt hat. Doch stellt dieser Prozess weitaus mehr dar, und um dieses Mehr auch wissenschaftlich benennen zu können, hat sich in den letzten Jahren eine neue disziplinenübergreifende Europawissenschaft entwickelt, der man den Namen Europäistik gegeben hat. Versteht man unter dem Begriff „Europäisierung“ etwa das Anpassen und Angleichen der europäischen Lebensart, aber auch den Jahrhunderte langen Einfluss Europas auf andere Kulturen und schlussendlich aus rechtlicher Perspektive die Übernahme der EU-Normen, so meint Europäistik mehr: Dabei geht es nicht nur um die interdisziplinäre Ausrichtung und Vernetzung, sondern es geht darum, den „European turn“ wissenschaftlich zu erfassen, der sich im Zuge, aber auch als Folge der europäischen Integration herauskristallisiert hat. Der Begriff, übrigens 1976 erstmals von dem Linguisten und Kulturwissenschaftler Harald Haarmann verwendet, ist in den Geschichts- und Kulturwissenschaften am ehesten erkennbar, wo nun nicht mehr die nationale Geschichte dominiert, sondern die europäische Geschichte die Nationalgeschichte dominiert. Der Europa-Historiker Michael Gehler machte